

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Zweite Versammlung

Montag, den 16. November 1931, abends 20 (8) Uhr im Vortragsaale des Provinzialmuseums pommerischer Altertümer, Luiseustr. 27/28: Herr Geheimrat Prof. Dr. **H o l s t e n**: Die Bedeutung der christlichen Kirche für die pommerische Volkskunde.

Ortsgruppe Stargard i. Pom.: Versammlung am Freitag, den 13. November 20¹/₄ Uhr in der Mädchen-Mittelschule am neuen Tor. Vortrag des Herrn Postinspektors **R. F a l c k**: Quellen zur Heimat- und Familiengeschichte im Wandel der Zeiten.

Ortsgruppe Stolp i. Pom.: Versammlung in Gemeinschaft mit dem Verein für Heimatkunde Hinterpommerns am Donnerstag, den 12. November, abends 20 (8) Uhr im Gesangsaal des Gymnasiums, Arnoldstr., Vortrag des Herrn Museumsleiters **Dr. P a e t o w**: Volkskunst in Ostpommern (mit Lichtbildern).

Ortsgruppe Swinemünde: Dienstag, den 10. November, abends 8¹/₄ Uhr, Besichtigung des Heimatmuseums im alten Rathaus, besonders der Neuerwerbungen.

Nur für Mitglieder der Ortsgruppe nebst Familien.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Stadtschule in Freienwalde i. Pom., Staatl. Friedr.-Wilh.-Gymnasium in Greifenberg i. Pom., Studienrat **L e m k e** in Greifenberg i. Pom., Dr. phil. **Wilhelm M a y e r** in Stettin und Kaufmann **M. T a p p e n d o r f** in Stettin.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft: Fabrikbes. **P. B i e l f e l d** in Bellin b. Uckermünde und Pastor **E. D u f f t** in Kleinmellen b. Dramburg.

Die Neugründung der Universität Greifswald 1539.

Von Martin Wehrmann.

Thomas Ranzow erzählt in dem Teile seiner in niederdeutscher Mundart geschriebenen Chronik, in dem die ältere Geschichte dargestellt wird, natürlich auch, daß Herzog Wartislaw IX. 1456 in Greifswald die Universität aufrichtete. Dazu macht er folgende Bemerkung: „Averst id heft jo mit der universiteten ni nicht recht fort willen; underwilen is se wol dorch gelerde lude in schwanck gekamen, balde heft id wedder afgeslagen, also lange, dat se itz und men kume ein scheme einer universiteten is, alse ock to dissen unsen tiden velen universiteten wedderfart.“¹⁾ Auch an einer anderen Stelle, an der er von der Fürsorge des Herzogs Bogislaw X. für die Universität spricht, klagt er über ihre geringe Zunahme: „Und wowol vele doctores und legenten darinne weren, so konde doch de universitet to keinem ansehnlichen vorschine kamen; denne doctores und legenten weren dar genuch, averst gelerde lude weinich, also dat de universitet daraver hedde beginnen aftonehmen. Demsulven gedachte nu hertoch Bugslaff tovorntokamen.“²⁾ Dieses Urteil ist umso beachtenswerter, weil es von einem Zeitgenossen herrührt, der vielleicht in Greifswald studiert, sicher aber als Sekretär des Herzogs Philipp die Zustände dort persönlich kennen gelernt hat; geschrieben ist dies etwa im Jahre 1537, also zu einer Zeit, in der nach allen Nachrichten die Universität in vollem Verfall war.

Es ist bekannt, daß Bogislaw von seiner großen Fahrt aus Italien den gelehrten und berühmten Juristen Peter von Ravenna³⁾ mitbrachte, damit er in Greifswald das römische Recht lehre. Daß der Herzog dabei auch noch andere, recht persönliche Gedanken und Absichten hatte, sei hier nur angedeutet⁴⁾. Die humanistische Bewegung, die sich auf manchen Universitäten so stark fühlbar machte, drang nur mit einigen Ausläufern bis nach Greifswald und Rostock vor⁵⁾. Das vereinzelte Erscheinen von sogenannten Poeten oder Humanisten konnte wenig zu stärkerem Besuche beitragen. Die Zahl der neu eingeschriebenen Studenten blieb in den Jahren 1500 bis 1524 zumeist unter 20, die höchste Zahl belief sich im Winter 1514 auf 39, die niedrigste im Sommer 1523 auf 5. Freilich waren auch in den früheren Jahren die Zahlen selten höher gewesen, über 66 (im Sommer 1499) ist sie niemals seit dem ersten Semester, in dem

1) Des Thomas Ranzow Chronik von Pommern in niederdeutscher Mundart herausgegeben von G. Gaebel, S. 264.

2) U. a. D. S. 35.

3) Über ihn ist viel geschrieben worden. Es mag hier genügen, auf den Aufsatz von Th. Pyl in den Baltischen Studien 20, 1 (1864), S. 149 ff. und auf die Monatsblätter 1900, S. 161 ff. zu verweisen; dort ist Literatur angegeben.

4) Vgl. Wehrmann, Geschichte von Pommern I, S. 249.

5) Vgl. G. Bauch in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte VI (1896), S. 189 f.

242 sogenannte Scholaren eingetragen wurden, gestiegen⁶⁾. Natürlich dürfen wir hier nicht an die hohe Zahl der heutigen Studenten auch an unsrer pommerischen Hochschule denken, da ja die Verhältnisse an ihr gänzlich andre sind wie im Anfange des 16. Jahrhunderts. Immerhin war die Zahl der Mitglieder der Universitas litterarum zumeist erheblich kleiner als die anderswo.

Woher kam der Verfall, daß die Universität nach Ranzows Ausdruck kaum noch der Schatten einer solchen war, ja daß sie von 1525 bis 1538 fast ganz einging? In der Matrikel und dem Dekanatsbuche sind bekanntlich die Seiten entfernt, auf denen Aufzeichnungen der Jahre 1526 bis 1538 standen. Was den Anlaß dazu gegeben hat, ist unbekannt, und Vermutungen führen zu keinem rechten Ergebnisse. Was an sonstigen Nachrichten über die Hochschule vorliegt, ist überaus dürftig, und sie hat wirklich kaum als Schatten fortbestanden. Sicher haben die unruhigen Zustände, die seit etwa 1525, dem Sturm- und Drangjahre dieser Zeit, ganz besonders in Pommern herrschten, zu dem Verfalle am meisten beigetragen. Es gährte auf allen Gebieten, in der Kirche, wo sich die Einflüsse der Reformationsbewegung mehr und mehr geltend machten, im Staate, in dem die erst vor kurzem hergestellte Autorität des Fürsten sehr ins Wanken geriet, in den Städten, in denen revolutionäre Strömungen zu Aufständen führten, in der Ritterschaft, deren Mitglieder sich in einer Umgestaltung ihrer ganzen Lebensverhältnisse befanden. Unruhen in Greifswald selbst waren wenig geeignet, dort die Studien blühen zu lassen⁷⁾. Da das gesamte Kirchenwesen durch die Unruhen in Unordnung, ja in fast völlige Auflösung geriet, ist es kein Wunder, daß die Universität, die doch eine kirchliche Anstalt war, mit in den Untergang hineingezogen wurde. Zumal die Finanzen verfielen einer gänzlichen Verwirrung, da die Schuldner der Kirche und ihrer Stiftungen es vorzogen, von der mangelnden Aufsicht und Verwaltung Nutzen zu ziehen und keine Zinsen zu zahlen. Ein Teil der Geistlichen verließ sich, und ein Nachwuchs blieb aus. Deshalb fehlte es auch bald an Lehrern nicht weniger als an Scholaren. Schließlich mag auch die Gründung der Universität in Frankfurt a. O. (1506) nicht ohne Wirkung auf den Besuch gewesen sein, und manch ein Student mag dorthin gezogen sein, der sonst nach Greifswald gekommen wäre. So fand der Magister Philipp Schlauraff dort nur „modicam companiam“⁸⁾.

Was von der Universität kümmerlich weiter bestand, hat Rosen Garten in seiner Geschichte nachzuweisen versucht⁹⁾. Man mag auch noch mehr Spuren auffinden, aber es bleiben immer nur dürftige Spuren. Als die Landesherren, die lange der Religionsfrage unentschlossen und schwankend gegenüberstanden, sich endlich entschlossen, eine neue Ordnung zu schaffen, wurde bei den Beratungen auch so gleich die Frage aufgeworfen, was mit der Hochschule werden solle.

⁶⁾ Vgl. Friedlaender, Matrikel der Universität Greifswald I, S. XVIII f.

⁷⁾ Vgl. Uckelej in den Pomm. Jahrbüchern IV (1903), S. 1 ff.

⁸⁾ Epistolae obscurorum virorum II, 9.

⁹⁾ Geschichte der Universität Greifswald I, S. 180 ff.

Die Verhandlungen begannen im Herbst 1534, als die Herzöge Barnim XI. und Philipp I. einen Landtag auf den 13. Dezember nach Treptow a. R. ausgeschrieben hatten. Man erkennt deutlich, mit welchen Erwartungen man einer Ordnung des Kirchenwesens und der Staatsverwaltung (Polizei) entgegen sah. Von der Geistlichkeit und den Städten gingen der Regierung Vorschläge zu. In diesen, die, wie es scheint von dem Stettiner Pfarrer Paul von Rode verfaßt worden sind, lesen wir folgendes:⁹⁾ „Über solche sonderliche Schulen würde auch die Not erfordern, daß man eine gemeine hohe Schule, das ist eine Universität, hielte in einem jeglichen Fürstentum (Pommern war geteilt in die beiden „Orte“ Stettin und Wolgast), da Doctores, Magistri, Lectores und in allerlei Künsten Professores gehalten würden, in der heiligen Schrift, heiligen Rechten, und Arznei und sonst freien Künsten und allerlei Sprachen . . . Die Stätte dieser Universität wäre sehr wohl gelegen zu Stettin, indem auch bereits da sein die zwei Stifte Marien und St. Otten, die mit reichen Präbenden versorget, davon man Doctores, und Magisters halten könnte und sonst bereits Lectoria, Librien und andere gute Gelegenheit sein.“ Hier ist also von der alten, vor etwa 80 Jahren gegründeten Hochschule gar keine Rede, als ob gar nichts von ihr vorhanden sei, und man empfiehlt eine neue Gründung in Stettin. Dieser Vorschlag fand aber nicht die Zustimmung der Regierung. In der Antwort, die von den herzoglichen Räten den Städten zuteil wurde, heißt es¹⁰⁾: „Von wegen der Universität achtet man nötig und gut, doch dat die Stätte derselben tom Gripswolde blive.“

Am 7. Dezember begannen die unmittelbaren Vorverhandlungen der herzoglichen Räte, der von den Städten abgeordneten Prediger und Johannes Bugenhagens¹²⁾. Hier einigte man sich dahin, daß die Einkünfte der Domkirchen in Stettin zur Errichtung einer Universität oder hohen Schule daselbst mit Hinzuziehung des Priors von St. Jacobi, die der Domkirche in Greifswald zum Unterhalt der verfallenen Universität zu verwenden seien. „Ihre Stätte ist in ein Kloster tom Gripswolde to verändern.“¹³⁾

Schließlich hat wohl Bugenhagen seiner Ansicht, eine Universität genüge für das Land, zum Siege verholfen. Die von ihm verfaßte Kirchenordnung von 1535¹⁴⁾ enthält einen Absatz „Van eyner Unyversitet“, in dem geraten wird, die in Greifswald, die wegen Mangels an Mitteln verfallen sei, von neuem anzurichten, wenn auch zunächst erst durch Einrichtung eines guten Pädagogiums nach Mar-

¹⁰⁾ v. Medem, Geschichte der Einführung der evangelischen Lehre im Herzogtum Pommern, S. 189. Vgl. Graebert, Der Landtag zu Treptow a. R., S. 10 ff. Plantiko, Pommerische Reformationsgeschichte, S. 59.

¹¹⁾ v. Medem a. a. D. S. 159. Vgl. Beintker in den Balt. Studien N. F. 5 (1901), S. 213 ff.

¹²⁾ v. Medem a. a. D. S. 161, Nr. 28. Vgl. Graebert a. a. D. S. 15 ff., 33 ff.

¹³⁾ v. Medem a. a. D. S. 166.

¹⁴⁾ Abgedruckt in den Balt. Studien 43 (1893), S. 169 ff.

burger oder Rostocker Muster; auch seien zum Anfange 8 Professoren genug, 2 Theologen, 2 Juristen, 4 Artisten. Damit wurde der erste Schritt zur Neugründung getan. In dem Abschiede der Visitation, die unter Bugenhagens Leitung im Juni 1535 in Greifswald abgehalten wurde, werden genauere Bestimmungen über die dortige Stadtschule gegeben, aus der, wie der pommersche Reformator hoffte, sich eine neue Universität herausbilden sollte¹⁵). Von weiterer Förderung und Bildung einer solchen Anstalt ist dann oft auf Landtagen oder anderen Beratungen die Rede gewesen. So gaben z. B. 1537 die Herzöge von neuem das Versprechen, etliche Einkünfte an eine Universität oder gute Schule zu wenden¹⁶). Doch erst im November 1539 ist die neue evangelische Universität eröffnet worden. Es wurden unter dem ersten Rector Ambrosius Scala im Winter 88 in das Album eingetragen. Dort sowohl wie im Dekanatsbuche der Artisten ist rühmend hervorgehoben, daß Herzog Philipp I., nachdem ungefähr 12 Jahre die „Academia Gripswaldensis“ fast ganz verfallen war und die Vorlesungen aufgehört hatten, sie hat neu erstehen lassen, liberalissimus studiosorum Maecenas!¹⁷).

Eine Denkschrift

Johann Friedrich Mayers über die Neueinrichtung der nach Stettin zu verlegenden Universität Greifswald vom Jahre 1695.

Von Adolf Hofmeister.

In seiner Erörterung der verschiedenen Pläne einer Verlegung der Universität Greifswald nach Stettin vom Anfang des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts bespricht G. Frommhold als letztes Glied in der Reihe die Verhandlungen des akademischen Konzils von 1705, die am 17. Mai mit der Ablehnung dieses damals von Johann Friedrich Mayer mit großer Zähigkeit und großem Nachdruck betriebenen Planes endeten¹). Johann Friedrich Mayer war damals sicherlich die stärkste Persönlichkeit an der Greifswalder Universität. Von seinen weitreichenden, durchaus nicht theologisch eng umgrenzten Beziehungen und Bestrebungen zeugt sein noch lange nicht ausgeschöpfter Nachlaß, besonders die zahlreichen an ihn gerichteten Briefe von Freunden und Schülern, von Gelehrten und Staatsmännern. Dieser streitbare Lutheraner, der zugleich ein Gelehrter und Bücherkenner von allgemeiner Bedeutung war, hat schon lange, ehe er im

¹⁵) Vgl. Uckelen in den Pomm. Jahrbüchern IV, S. 79, 87 f. Koch in Band XVIII, S. 148 ff.

¹⁶) Staatsarchiv Stettin: Wolgast. Arch. Tit. 39 Nr. 9.

¹⁷) Friedlaender, Matrikel I, S. 200 f., 202.

¹) G. Frommhold, Aus der Greifswalder Universitätsgeschichte: Pomm. Jahrb. 3 (1902) S. 1 ff., insbes. S. 13 ff.; über 1680/81 eingehend R. R. Melander: ebd. 7 (1906) S. 89 ff.

Jahre 1701 als Generalsuperintendent und Professor der Theologie nach Greifswald berufen wurde, auf die Kirchen- und Schul- und Hochschulverhältnisse in Schwedisch-Pommern großen Einfluß ausgeübt.

Seit 1691 war der frühere Wittenberger Professor und damalige Hauptpastor an St. Jakobi in Hamburg als Königlich Schwedischer Oberkirchenrat für die deutschen Provinzen (Pommern und Bremen) in immer steigendem Maße der Vertrauensmann und meist maßgebende sachverständige Berater der schwedischen Regierung in Stockholm und der schwedischen Provinzialregierung in Pommern wie auch insbesondere des Grafen Nils Bielke, der von 1687—1698 als Generalgouverneur in Stettin saß. So hat er schon 1691 seinen Wittenberger Schüler Benjamin Pözerne († 1699) aus Stettin als Ordinarius für Logik und Metaphysik und 1694 den jungen Sohn des Greifswalder Hofgerichtssekretärs und Postmeisters Palthen, den später besonders als Historiker bekannten Johann Philipp Palthen († 1710), als Ordinarius Philosophiae practicae (seit 1699 auch Historiarum) trotz hartnäckigen Widerstandes von seiten der Universität an die Greifswalder Hochschule gebracht, deren Enge und Bedürftigkeit seit dem verheerenden brandenburgischen Kriege von 1675—1679 eine stete Sorge der Regierung und nicht zum wenigsten gerade des Grafen Bielke war.

Neben dem schlechten Stande der Universitätskasse und der Unmöglichkeit, daraus selbst einer gegenüber den Sakungen verringerten Zahl von Ordinarien das volle Gehalt von 200 Talern zu zahlen, war es besonders die Spärlichkeit der Hörer, die der hohen Obrigkeit und den Professoren Schmerzen machte. So bittet Pözerne am 15. April 1694²⁾ seinen alten Meister und Gönner beweglich um Hilfe: „Solten Subjecta Academiam petitura aut gradum ambientia vorhanden seyn, bitte unseren Decanis die hohe faveur zu erweisen, und Uns Professoribus allesamt was zu arbeiten zu verschaffen. Kommen ja noch Bursche hier zu Uns, so sind es povres“³⁾, und für sich persönlich klagt er weiter: „Noch kan hier in Pommern k(eine) mariage treffen, da etwa Mittel bey wären sine maximo et non inficiando nisu. Mein Collega Gebhardi⁴⁾ hat mir neulich Herrn Mag. Schulzens Tochter in Hamburg sehr recommendiret. Ew. Magnif. wollen gebethen seyn, in diesem höchst nöthigen und fürnehmsten Stücke mich mit⁵⁾ versorgen zu helfen, und diesen oder andere beliebige Wege für mich zu ergreifen“⁶⁾.

Johann Friedrich Mayer hat sich schon in diesen Jahren lebhaft nicht nur mit der Auffrischung des Lehrkörpers bei den jeweiligen Neuberufungen, sondern auch mit einer allgemeinen Neuordnung des akademischen Betriebes in Greifswald beschäftigt und hat schon

²⁾ Greifswald, U. B., Ms. Pom. Fol. 232.

³⁾ Die Immatrikulationszahlen sind 1691/92: 34; 1692/93: 70; 1693/94: 52.

⁴⁾ Wohl Brandan Heinrich Gebhardi, damals Ordinarius der orientalischen Sprachen.

⁵⁾ Unsicher, weil das Papier zerstört ist.

⁶⁾ Aus der Heirat wurde nichts; Pözerne ist als Junggeselle gestorben.

damals lebhaft den Gedanken einer Verlegung nach Stettin und einer Vereinigung mit dem dortigen akademischen Gymnasium vertreten. Schon 1694 und 1696 hat er, was in den eingangs genannten Arbeiten übergangen ist⁷⁾, sich auf seinen dienstlichen Reisen nach Stockholm u. a. auch deswegen an den König Karl XI. gewandt⁸⁾. Die königliche Entschlieſung vom 6. Oktober 1694 behandelte diesen Punkt hinhaltend: „Wir erinnern uns auch gnädigst, was ihr wegen Verlegung der Universität von Greifswald nach Stettin, mittelst der desfalls angeführten triftigen Motiven, fürgebracht. Und, wie wir solches in nähere Ermägung zu ziehen gemeynet sind: als werden wir unsere desfalls künftig nehmende Entschlieſung euch fernerhin in Gnaden eröffnen und wissen lassen“⁹⁾. Als Mayer 1696 auf diesen Punkt zurückkam und auf die verheißene Königliche Resolution über die Translation der Universität nach Stettin anhielt, „klagete“ er „dabei über die damalige geringe Anzahl der Studenten¹⁰⁾ und derer meisten Professoren Unfleiß, und rieth zu einer Visitation“¹¹⁾. Der König antwortete am 17. Juli 1696, „es sey ihm nicht lieb solche Klagen zu hören“, überging aber die Verlegung der Universität gänzlich mit Stillschweigen¹²⁾.

Trotzdem ist es nicht ohne Bedeutung, die Ansichten näher kennen zu lernen, die Mayer damals über die Einrichtung der Universität entwickelte. Denn die von ihm so eifrig betriebene Visitation hat ja in der That vom 13. Juli 1699 bis in das Jahr 1700 hinein stattgefunden, und ihr Ergebnis war der dann wieder für lange Zeit maßgebende Visitationsrezeß vom 20. Mai 1702¹³⁾, bei dem man nach dieser ganzen Sachlage ebenso wie bei der kurz vorher am 4. Januar 1702 von dem Generalgouverneur Grafen Mellin erlassenen neuen Studienordnung¹⁴⁾ von vornherein die stete starke

7) Ebenso, daß auch 1688 in Pommern „einige selbige angerathen“, wie es im Greifswaldischen Wochenblatt 1743 S. 142 heißt. Umgekehrt betrieben andere die Verlegung des Stettiner Gymnasiums nach Greifswald, so wie Bielke am 10. April 1695 aus Stockholm an seinen „hochgeehrten Herrn Doctor und meisten Freund“ Mayer schreibt, „der narr zu Greiffswald, so vor diesen hatt sich Vriedlieb genandt, nun aber Friedensberg . . . Da ehr so dull ist in Febrero, waß wirdt ehr woll werden in Julio“ (ganz eigenhändig; in dem auch sonst ungenauen Abdruck im Greifsw. Wochenbl. 1743 S. 262—264 sind in der Regel die Kraftworte oder die Namen, auf die sie sich beziehen, ausgelassen).

8) Vielleicht infolge eines ihm gewordenen königlichen Auftrages, wie ihn Graf Bielke (ohne Mayers Namen zu nennen, aber deutlich auf ihn abzielend) am 17. Sept. 1692 vorschlug, Greifswaldisches Wochenblatt 1743 S. 303.

9) Ebd. S. 76.

10) 1694/95 fanden 33, 1695/96: 48, 1696/97: 34 Immatrikulationen statt.

11) Darauf drängte damals auch Bielke wiederholt bei Mayer, so am 4. Juli 1696 (Greifsw. Wochenbl. 1743 S. 304) und 22. Sept. 1696 (Mf. Pom. Fol. 230): „daß selbige eher je lieber vollenzogen und die gar zu großen mißbräuche und leichtfertigen Intriquen, so dar verlauffen, gehemmet werden mögen“.

12) Greifsw. Wochenbl. 1743 S. 142.

13) J. C. Dähnert, Sammlung Pommerscher und Rügischer Landesurkunden II (1767) S. 924 ff.

14) Ebd. S. 918 ff.

Einwirkung des inzwischen nach Greifswald berufenen und zum ständigen Prokanzler der Universität bestellten Mayer voraussetzen darf. Wenn uns Mayers frühere Vorschläge erhalten sind, so dürfte es lehrreich sein, sie zur Vergleichung mit dem, was 1702 angeordnet wurde, mitzuteilen, sowohl wegen dessen, was daraus aufgenommen, aber auch ebensosehr wegen dessen, was nicht berücksichtigt worden ist.

Am 18. Mai 1695¹⁵⁾ schrieb Graf Bielke, der damals für längere Zeit in Schweden weilte, von Stockholm aus an Mayer, daß er „bey Ihro Königl. Maytt. es gerne dahin bringen wolte, daß die Translocation der Universitet in Pommern bewerkstelliget werden mögte, es auch schon darüber ist deliberiret und des Herrn Doctors Consilium in erwegung gezogen; also weil der Herr Doctor sich selbst angeboten ein project zu machen, welcher gestalt besagte Translocation am füglichsten geschehen könne, und wie die Universitet am besten einzurichten wäre¹⁶⁾, wolle er mir solches Project ehestens zustellen, angesehen es anizo blos darauf zu beruhen scheint.“ Eine solche Denkschrift Mayers, wie sie Bielke hier anfordert, liegt, was die neue Ordnung der verlegten Universität angeht, in einem Stück des Ms. Pom. Fol. 198 der Greifswalder Universitätsbibliothek vor. Die undatierte Ausarbeitung möchte ich daher nicht mit Wehrmann¹⁷⁾ und Froimhold¹⁸⁾ zu den Konzilsverhandlungen von 1705 stellen, mit denen sie sich auch inhaltlich nicht weiter berührt, sondern lieber zum frühen Sommer (etwa Mai/Juni) 1695. Der Inhalt weist mit großer Bestimmtheit darauf, daß dieser Aufsatz vor Mayers Berufung nach Greifswald und vor der Visitation von 1699—1700 geschrieben ist. In § 2 wird die Anstellung eines Prokanzlers gefordert: Mayer war von Anfang an auch zum ständigen Prokanzler bestellt. Wenn in § 16 von einer künftigen „revision der Greifswaldischen Statuten“ die Rede ist, so zielt das doch wohl auf die beabsichtigte Visitation und den durch diese vorzubereitenden neuen Visitationsrezeß. Wegen dessen, was hier nicht näher ausgeführt ist, d. h. wohl besonders die Gründe für die Verlegung nach Stettin und die Möglichkeiten ihrer Durchführung, wird, ebenfalls in § 16, auf „die in Stockholm übergebene unterthänigste Darstellung“ verwiesen. Damit ist offenbar die Denkschrift gemeint, die Mayer 1694 dort

¹⁵⁾ Ms. Pom. Fol. 230. Der Brief ist im Greifsw. Wochenbl. 1743 S. 271 mit der Jahreszahl 1698 gedruckt. Damals aber war Bielke bereits in voller Ungnade und der Hochverratsprozeß gegen ihn mit seiner Verhaftung am 21. April 1698 eingeleitet (D. M a l m s t r ö m, Högmålsprocessen mot Nils Bielke, Stockholm, bzw. Lund 1899, S. 11). Auch der Eingang des Briefes über das vakante Pastorat zu St. Marien in Stettin paßt nicht zu 1698, sondern zu 1695. Im Original ist die letzte Ziffer der Jahreszahl nicht gerade deutlich geschrieben; sie kann auf den ersten Blick als 8 erscheinen, soll aber offenbar eine 5 vorstellen.

¹⁶⁾ „und — wäre“ mit dunklerer Tinte am unteren Rande hinzugefügt, aber von der Hand des Kanzleischreibers.

¹⁷⁾ M. W e h r m a n n, Geschichte des Königl. Marienstifts-Gymnasia in Stettin, Stettin 1894, S. 88 A. 4.

¹⁸⁾ Pomm. Jahrb. 3 S. 14.

persönlich eingereicht und auf die sich der König am 6. Oktober 1694 weiteres vorbehalten hatte.

Der Text unserer Denkschrift ist von Mayer auf den ersten fünf Seiten von zwei Doppelblättern in Quart eigenhändig geschrieben (die drei folgenden Seiten sind leer). Er wird im folgenden wortgetreu mitgeteilt, da auch abgesehen von der besonderen Beziehung zu Greifswald die Gedanken eines so bedeutenden und weitblickenden, zu seiner Zeit so einflussreichen Mannes wie Mayer über das Hochschulwesen seiner Zeit Anspruch auf Beachtung haben.

(Der Text der Denkschrift wird im nächsten Heft zum Abdruck kommen.)

Greifswald anno 1817 im Urteil eines Schweden.

Von Dr. D. Altenburg.

In der aufblühenden Dichtung Schwedens zu Anfang des 19. Jahrhunderts nimmt im „Aurorabund“ und als das Haupt der „Phosphoristen“ (durch Herausgabe literarischer Zeitschriften, des „Phosphorus“ und des „Poetischen Kalenders“) Peter Daniel Amadeus Atterbom (1790—1855) eine führende Stellung ein. Der romantische Lyriker bekleidet eine Professur an der Universität Upsala. Durch Männer wie Schelling und Tieck zeigt er sich sehr vertraut mit dem Geist der deutschen Romantik, ihr Einfluß spiegelt sich in seinen Dichtungen. Auch persönlich gewinnt Atterbom mit deutschem Land und deutschem Wesen Fühlung; auf einer mehr als zweijährigen Reise verweilt er längere Zeit in Berlin, Dresden, Bayreuth und München zu gründlichem Studium, im Sommer 1818 lebt er in Rom. Die Rückreise aus Italien führt ihn Ende 1818 nach Wien und Breslau und dann noch einmal nach Berlin. Zum Ausgangs- und Endpunkt seiner Deutschlandreise wählt Atterbom aber Pommern, und hier zieht ihn in erster Linie die Universitätsstadt Greifswald an. Seine Eindrücke von den Menschen und Zuständen in Deutschland, Osterreich und Italien hat Atterbom in Tagebuchskizzen bzw. in Briefen niedergelegt¹⁾. Dem geistigen, literarischen Leben gilt Atterboms Interesse natürlich in erster Linie.

Offenbar hat Atterbom den deutschen Boden, nach der Überfahrt von Ostad aus, in Stralsund betreten, am 1. Juli 1817. Dort scheint ihn aber nichts sonderlich gefesselt zu haben, da er „keinen Menschen kannte“. Und den Besuch der „herrlichen Insel Rügen“ stellt er zunächst für die Rückreise zurück, scheint ihn aber später nicht ausgeführt zu haben. Den Weg zwischen Stralsund und Berlin findet Atterbom „ungemein langweilig“; das letzte Stück Weges zwischen Stralsund und Greifswald ist „bodenlos sandig“. Ein wenig enttäuscht ihn wenigstens nördlich von Anklam die Weidenalleen; denn sie sind Schwedens größeren Landstraßen eigentümlich. Über-

¹⁾ Der Titel lautet: Aufzeichnungen des schwedischen Dichters P. D. A. Atterbom über berühmte deutsche Männer und Frauen nebst Reiseerinnerungen aus Deutschland und Italien aus den Jahren 1817—1819. Aus dem Schwedischen übersezt von Franz Maurer. Berlin 1867.

haupt sieht Atterbom Pommern ganz mit den Augen des Schweden an. Zu seiner Freude stellt er noch auf der Rückreise (1819) fest: „Schwedische Gewohnheiten, Gebräuche und Erinnerungen wurzeln vielfältig in Pommern, und das Volk ist äußerst unzufrieden mit der Trennung von Schweden. Mich versetzt das Verschenken einer reichen und treuen Provinz, die in den ehrenvollen Tagen Schwedens gewonnen wurde, auch nicht in die beste Stimmung, sooft ich daran denke.“

Denselben günstigen Eindruck bekommt Atterbom auch schon, als er Greifswald zum ersten Male (1817) betritt: „Die Einwohner sind sehr schwedisch gesinnt.“ Die vor zwei Jahren erfolgte Wiedervereinigung Neuvorpommerns mit seinem preußischen Mutterlande hat also an der inneren Einstellung der pommerschen Bewohner wenig geändert. Ja, Atterbom findet diese alte Anhänglichkeit sogar in dem ganzen, ehemals schwedischen Pommern und schließt daraus, die schwedische Regierung müsse auch südlich der Ostsee milde gewesen sein. Freilich ist er nicht frei von einer gewissen nationalen Überheblichkeit, wenn er meint, die „Herren Pommern“ hätten das nicht immer einsehen wollen und hätten sich eine Zeitlang sogar gewünscht, die Franzosen möchten je eher je lieber ihre politische Lage verändern. Dafür seien sie jetzt hinreichend gestraft worden. Er aber danke Gott, „daß wir noch Schweden sind“.

Von der Stadt Greifswald im ganzen gewinnt Atterbom einen günstigen Eindruck: „Greifswald ist eine kleine hübsche Stadt, deren umgebende Natur etwas Unschuldiges und Einladendes hat.“ Nach seiner Ankunft am Abend findet er, „daß sie wirklich das enthielt, was sie von außen versprach. Die Einwohner sind freundlich und gastfrei“. Wie Lund, so hat auch Greifswald verschiedene hübsche Baumgärten. Von den öffentlichen Spazierwegen zeichnet sich schon damals der von den alten Stadtwällen gebildete Rundweg aus (wie noch heute). Am Sonntag ist dieser Wallspazierweg stark belebt von „einem dichten Gewimmel gewöhnlicher Leute und einem Haufen Honoratiores beiderlei Geschlechts. Im allgemeinen hatten die Leute angenehme, mitunter sogar schöne Gesichter“. Wenn Atterbom in Greifswald zunächst nach schwedischen Beziehungen sucht, wer will es ihm verdenken? Ein stilles Gedenken widmet er seinem Landsmann Thomas Thorild (1759—1808). Wegen seiner freisinnigen Schrift 1793 aus Schweden ausgewiesen, hat er in Greifswald in der Verbannung gelebt, 1795 dort eine Professur für schwedische Literatur erhalten und ist daselbst 1808 gestorben. Auf dem Friedhof von Neuenkirchen, nahe bei Greifswald, liegt sein Grab, zu dessen Besichtigung Atterbom freilich die Zeit fehlt²⁾. Aber höchst anerkennend ist sein Urteil über ihn: „Er war der herrlichste Denker, und man möchte sagen, der edelste Mensch Schwedens, der

²⁾ Auf der Jubiläumsausstellung zu Stralsund im Wallensteinjahr 1928 sah man eine farbige Zeichnung des Grabes Thomas Thorilds in Neuenkirchen, cf. Schwedisch-pommersche Ausstellung, Stralsund 1928, S. 33.

seine Philosophie vom Himmel entnahm und auf die Erde verpflanzte.“³⁾).

Als Führer in Greifswald dient Atterbom sein Landsmann Florello⁴⁾, der dort als Professor und Bibliothekar wirkt. Dieser weiß ihm noch vieles von Thorild, dem er persönlich nahe gestanden hat, zu berichten und scheint sich dem reisenden Landsmann bis zu dessen Abreise aus Greifswald zur Verfügung gestellt zu haben. Am meisten zieht den Schweden in Greifswald die Universität an, sie „ist wohlgebaut und anständig dotiert, sie ward schon 1456 gegründet, ist also älter wie die von Upsala. Die Anzahl der Studenten schien mir nicht groß; verschiedene derselben trugen die sogenannte altdeutsche Tracht, die ich hier zum ersten Male sah.“ Auch Atterbom findet diese Nationaltracht, „eine Art Ordenszeichen des übertriebenen Deutschtums“, viel schöner als seine eigene Volkstracht und widmet ihr eine längere Betrachtung. Sie besteht aus einem ausgeschnittenen, mit unsichtbaren Haken zusammengehaltenen schwarzen Leibrock, Halbstiefeln, herabfallendem, zierlichem Spigenkragen und einem Sammetbarett. Der Hals bleibt frei, während das langwallende, lockige Haar auf die Schultern herabfällt.

Von Universitätsinstituten lernt Atterbom die Bibliothek kennen, sie „ist nicht groß, aber hübsch aufgestellt, bequem und geräumig“. Als Sehenswürdigkeiten der Bibliothek erwähnt er den bekannten goldenen Lutherkelch, Luthers Hochzeitsgeschenk, das ihm die Wittenberger Studentenschaft verehrte, und die prachtvolle Ausgabe des *Ossian* in der gälischen Ursprache und mit wortgetreuer lateinischer Übersetzung. Während Atterbom den Professor Ahlwardt⁵⁾, den er wegen seiner trefflichen deutschen Übersetzung des *Ossian* sehr schätzt, persönlich nicht kennen lernt, findet er an dem Professor Schildener⁶⁾ einen „gelehrten Juristen mit klarem und scharfem Blick, männlichem Urtheil, Witz und kecker geistiger Spannkraft“. Schildener hat lange Zeit in Schweden gelebt, um zusammen mit anderen Juristen und Gelehrten unter König Gustav IV. Adolf das schwedische Gesetz für die Pommern ins Deutsche zu übersetzen (1806/7). Damals ist er mit der Herausgabe des „Gottlandsrechts“ beschäftigt. Kurz vor seiner Abreise lernt Atterbom noch „den wackeren Schweden“ Tillberg⁷⁾, Professor der Naturkunde, kennen und rühmt sein Haus wegen seiner gleichzeitig deutschen und schwedischen Gutmütigkeit und Gastfreiheit; denn: „Er ist mit einer lebenswürdigen und reichen deutschen Witwe verheiratet, hält vorzügliche Tafel und hat eine schöne Stieftochter.“

Groß ist die Zahl der neuen Bekanntschaften, die Atterbom in Greifswald macht, also nicht. E. M. Arndt hätte er sicher auch

³⁾ cf. auch J. G. L. Kofegarten, Geschichte der Universität Greifswald, Greifswald 1857, 1. Teil, S. 314.

⁴⁾ Ebenda S. 320.

⁵⁾ Es ist Christian Wilh. A. Er übersetzte den *Ossian* 1811. cf. auch Kofegarten a. a. O. S. 319.

⁶⁾ Ebenda S. 312.

⁷⁾ cf. Kofegarten a. a. O. S. 319.

befucht, aber der hatte schon 1811 die pommerische Mäusenstadt verlassen. Auch von einer Besichtigung der Klosterruinen in Eldena oder anderer Stätten hören wir nichts. Dagegen ist dem Schweden eine Persönlichkeit besonders wichtig, der „berühmte Skalde Rügens“, den er bereits aus einigen seiner dichterischen Werke kennt, der alte *Rosegarten*⁸⁾. Ludwig Theobul R. (1758—1818), lange Jahre Pfarrer in Altenkirchen auf Rügen, wirkt seit 1808 als Professor der Geschichte und der griechischen Literatur an der Universität Greifswald, seit 1816/7 als Professor der Theologie und Pastor an der Jakobikirche. Atterboms Interesse für Rosegarten gilt nun weniger dem akademischen Lehrer als dem Dichter und seiner Persönlichkeit. Darum gibt er in einem ausführlichen Bericht eine Charakteristik dieses Mannes, die in ihrem treffenden Urteil höchst beachtenswert ist. „Ich fand eine etwas gealterte, aber riesenhafte und priesterlich-feierliche Gestalt; das lange, dunkle Haar war in der Mitte der Stirn gescheitelt und umrahmte ein wohlgebildetes, tiefdenkendes, melancholisches und fast farbloses Gesicht. In seinem Wesen verrät sich eine gewisse studierte mystische Würde, die ihn aber nicht schlecht kleidet. Das Porträt⁹⁾, welches vor seinen Poesien steht, ähnelt ihm wirklich sehr, obgleich er jetzt älter und theologischer auszieht. Lohnt es schon der Mühe ihn zu sehen, so lohnt es sich noch viel mehr ihn zu hören; seine Stimme und Aussprache ist ganz eigentümlich in ihrer Art. Stelle dir eine Stimme vor, die sehr tief, hohl und geisterhaft klingt und die, wenn er in Affekt gerät — was sehr leicht und oft geschieht — eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Klage-ton der Wogen hat, die ein aufsteigender Sturm gegen steile Uferfelsen wälzt! Einmal, da er von seiner Frau sprach, deren Erinnerung ihn in das höchste Maß des Entzückens versetzte, erschrak ich ordentlich, und als ich dabei in das bleiche, düstere, seltsame Antlitz blickte, ward mir gerade, als ob der nebelhafte Seegott der Ostsee vor mir stünde.“ Wie Atterbom angibt, fand diese seltsame Tonart Rosegartens sogar bei vielen pommerischen Landpfarrern Nachahmung.

Persönlich tritt der pommerische Dichter seinem schwedischen Bruder in Apoll sehr freundlich entgegen, zeigt sich gesprächig und äußert den Wunsch, Atterbom möge die in der schwedischen Literatur begonnene Revolution glücklich durchführen. Bald geht das Gespräch auf die deutsche Literatur über. Mit ihrem gegenwärtigen Stande ist Rosegarten ganz unzufrieden; Geschmack und Urteil der Deutschen zeugten von Leichtsinne, ihre echten Klassiker, selbst die noch lebenden wie Goethe u. a., hätten sie vergessen, nur Fouqué werde übermäßig geschätzt. Während dessen dichterische Begabung und besonders seine „Undine“ vor Rosegartens Urteil noch Gnade finden,

⁸⁾ Den Besuch Atterboms bei Rosegarten finde ich auch kurz erwähnt bei: H. Frank, G. L. Rosegarten. Ein Lebensbild. Halle 1887, S. 348.

⁹⁾ L. Th. Rosegartens Porträt befindet sich in der Kirche in Altenkirchen auf Rügen und war 1928 auf der Stralsunder Jubiläumsausstellung zu sehen, cf. Schwedisch-Pommerische Ausstellung, Stralsund 1928, S. 34. Sehr ungern vermisst man dort eine Angabe über den Maler dieses Bildnisses.

verwirft er dessen neuere Schriften entschieden. Aber auch die neueste deutsche Dichtung sei dem Wechsel der Mode unterworfen und — so fährt Kosgarten fort —: „Ich habe schon mehrere solcher In-
 fluenzen durchlebt“, worauf der Schwede hinzufügt: „Und auch mit-
 gemacht“, freilich, sich auf die Zunge beißend, nur in Gedanken. Nicht ohne innere Berechtigung erklärt Atterbom nun in seinem Be-
 richt, Kosgarten habe sich vom Beginn seiner literarischen Tätigkeit an jeder „Influenz oder Manier“, die in der deutschen Dichtung und
 Ästhetik aufkam, angeschlossen, ja er traut ihm zu, daß er sich noch
 in der Nachahmung der „Fouqué'schen Ritterlichkeit“ versuchen oder
 „eine isländische Novelle oder eine Romanze im Rhythmus und Stil
 des Nibelungenliedes“ verfassen werde. Auch ist dem Schweden wohl
 bekannt, wie sehr Kosgarten in Deutschland der „Mangel innerer
 Selbständigkeit, eine nachklingende, aber an eigener Nahrung leere
 und deshalb unaufhörlich veränderliche Individualität“ zum Vor-
 wurf gemacht wird. Daß sich der pommerische Professor und Dichter
 in Napoleon „verliebt“ hat¹⁰⁾, rechnet ihm der Schwede nicht in dem-
 selben Maße, wie seine deutschen Landsleute es mit Recht tun, an.
 Am auffallendsten findet Atterbom, daß Kosgartens Wesen „mit
 dem Prunke einer selten verhüllten, oftmals gewaltsam hervor-
 brechenden Eitelkeit gepaart ist“. Sie sei vielfach durch die Urtheile
 und Ansprüche der gegenwärtigen Generation verletzt. Aber trotz
 alledem ist der Schwede unbefangen genug, in dem pommerischen
 Literaten im großen und ganzen „einen Mann von Geist und aus-
 gezeichneter Belesenheit“ zu erkennen. Dasselbe starke Interesse
 zeigt Kosgarten für die „Scriptores rerum Suecicarum“ wie für die
 Herausgabe der „Bibliothek der deutschen Klassiker“, zwei für die
 damalige schwedische Wissenschaft große Leistungen. Rückhaltlos er-
 kennt Atterbom aber vor allem an, daß Kosgarten „viele schöne
 Sachen geschrieben“ hat, und er hat ohne Zweifel seine Dichtungen
 dabei im Auge, und daß „als ein Ganzes besonders seine Legenden
 (zum größten Teile) vortrefflich sind“.

Darum verstehen wir es, wenn der Schwede einen ganzen Nach-
 mittag bei Kosgarten verweilt. Geradezu feierlich gestaltet sich der
 Abschied, in „einer wirklich hierophantischen Weise“: Kosgarten legt
 dem schwedischen Dichter seine beiden Hände aufs Haupt und dekla-
 miert dabei mit der ganzen Majestät des Ozeans die Worte: „Nun,
 Gott segne Sie, und der Stern begleite Sie, der Ihre Jugend so
 schön erleuchtet¹¹⁾.“ Und Atterbom schließt seinen fesselnden Bericht
 von seinem Besuch bei Kosgarten mit den Worten: „Der Eindruck
 seiner Persönlichkeit, die ich vielleicht niemals wiedersehen werde,
 war mächtig und imponierend.“ —

Atterbom ist nicht der erste, der „die Berühmtheit Kosgarten“

¹⁰⁾ Er denkt an Kosgartens bekannte Rede auf Napoleon, 1809.

¹¹⁾ Höchst ansprechende, ich möchte sagen, für den Romantiker typische
 Züge zeigt das Bildnis Atterboms, das ich fand bei: D. Hauser, Welt-
 geschichte der Literatur, Leipzig und Wien 1910, 2. Band, S. 317 (Tafel).

kennen gelernt hat; schon Graf Wilhelm von Lepel¹²⁾ auf Nassenheide in Pommern und Wilhelm von Humboldt¹³⁾ haben seine persönliche Bekanntschaft gesucht und sind selbst bei ihm gewesen. Auf seiner Reise durch Norddeutschland ist W. von Humboldt schon 1796 Rossegartens Gast in Altenkirchen auf Rügen gewesen, und es ist merkwürdig, wie sehr Atterboms Urteil mit Humboldts übereinstimmt, obwohl doch 21 Jahre zwischen den Besuchen beider liegen. „Er trägt offenbar das Gepräge des Genies an sich, doch hat er einen tief unglücklichen, gedrückten Zug besonders in den Augen und um den Mund. Überhaupt fehlt es seinem ganzen Wesen an Haltung und Harmonie.“ Nicht nur das „Hohle und Singende“ seiner Stimme bemerkt schon Humboldt, sondern auch sonst manche Sonderbarkeit. Von Egoismus und Eitelkeit, die man ihm vorwirft, findet er dagegen nicht große Spuren. Nach seiner äußeren Erscheinung, besonders seinem kränklichen Aussehen hat Rossegarten, wie Humboldt meint, eine auffallende Ähnlichkeit mit Schiller. Er besitzt nicht nur eine ziemlich ansehnliche Bibliothek, sondern auch Vertrautheit mit der neueren Philosophie und Sprach- und andere gelehrte Kenntnisse. Wieviel in Rossegartens Benehmen Affektation und Wahrheit sei, will Humboldt nicht entscheiden.

Literatur.

M a s s o w, W. v.: Die Massows. Geschichte einer pommerschen Adelsfamilie. Hrsg. von W. v. Massow. Mit 32 Bildtafeln. Halle < Saale > 1931: Buchdr. des Waisenhauses. 522 S., 24 Stammtafeln und 7 Register. Preis: brosch. 18 *RM.*, in Leinen 22 *RM.* [Zu beziehen durch Dr. Wilh. v. Massow, Bln.-Halensee, Nestorstraße 16.]

Nabezu zwei Menschenalter sind seit dem Erscheinen (1878) der ersten von Massow'schen Familiengeschichte vergangen, die (in für ihre Zeit anerkennenswerter Leistung) nur eine chronologische Zusammenstellung der erreichten Familiennachrichten gab. Das neue stattliche und mit guten Bildgaben versehene Werk bietet auf quellenmäßig bedeutend erweiterter, aber bei der Fülle des zu erschließenden Materials längst noch nicht erschöpfender Grundlage ein Buch zum Lesen und durch die Beigabe eines umfangreichen genealogisch-biographischen Teiles, der die Stammtafeln und genealogischen Übersichten über alle bisher nachzuweisenden Angehörigen der Familie enthält und kurze biographische Notizen bringt, zugleich auch ein gutes Nachschlagebuch. W. v. Massow, der Verfasser der vorliegenden Familiengeschichte, der sich nach seinem 1893 als Hauptmann erfolgten

¹²⁾ Über den kunstfönnigen Graf Wilhelm von Lepel cf. D. Altenburg, Die Beziehungen der Familie Goethe zu Nassenheide, in: Unser Pommerland, 15. Jahrg. 1930, Heft 11/12, S. 440 ff.

¹³⁾ cf. Wilhelm von Humboldt, Tagebuch von seiner Reise nach Norddeutschland im Jahre 1796, hrsg. von Litzmann, Weimar 1894, S. 40 ff. Dagegen erwähnt J. Fr. Zöllner, Reise durch Pommern nach der Insel Rügen im Jahre 1795, Berlin 1797, L. Th. Rossegarten nur kurz: S. 311, 319/20.

Ausscheiden aus der Armee in der deutschen Presse als freier politischer Schriftsteller und als Redakteur der Täglichen Rundschau eine angesehenere Stellung errungen hat, erlebte die Vollendung seines Hauptwerkes nicht mehr († 1928). Es wurde von seinem Sohne Dr. Wilhelm v. M., der sich als Assistent des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen und durch die von ihm als Kurator bei den staatlichen Museen erfolgte Einrichtung des neuen Pergamonmuseums in Berlin einen Namen machte, zu Ende geführt und veröffentlicht. Mit voller Absicht ist darin besonderer Wert auf eine den Leser fesselnde Erzählung gelegt, aber in den umfangreichen Abschnitten zur pommerischen und brandenburgisch-preussischen Geschichte ist Verfasser doch weit über das Ziel hinausgegangen, zumal es ihm nicht möglich sein konnte, die Fortschritte und Ergebnisse der allgemeinen und speziellen Geschichtsforschung voll zu erkennen und zu beachten. Dienen diese breiten Ausführungen zur heimatlichen Geschichte im wesentlichen auch dem besseren Verständnis der behandelten Personen und ihrer Wirksamkeit, so sind sie für die wissenschaftliche Forschung doch ohne Gewinn.

Das deutsche Geschlecht v. Massow ist wahrscheinlich niedersächsischer Herkunft und gehört dem pommerischen Uradel an. Eine wirkliche Stammreihe ließ sich aber bei der Unvollständigkeit des Quellenmaterials in den ersten 200 Jahren des Bestehens dieser Familie, die sich seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts bis heute in die vier Linien Rohr, Lantow, Bartin und Schwirsen teilt, nicht herstellen. Ihr Besitz in Hinterpommern gruppierte sich z. B. Herzogs Bogislaws X. im wesentlichen um 3 Mittelpunkte: Bartin, Rummelsburg und Bütow. Damals noch in einer Reihe mit den angesehensten Adelsfamilien Pommerns stehend, wurden die Massows seit der Mitte des 16. Jhdts. als nicht mehr gleichen Ranges mit den schloßgeessenen Geschlechtern Pommerns angesehen. Aber die Familie wurde aus ihrer engeren Heimat bald zu beachtlicher Leistung einzelner ihrer Mitglieder an Pommerns Herzogshöfen berufen und seit König Friedrich Wilhelm I. dauernd in einen größeren Wirkungskreis gezogen. Sechs Minister dieses Namens haben dem Preussischen Staate treue Dienste geleistet und 13 Generäle (bis 1871 nur 4) sind aus den außerordentlich zahlreichen Offizieren dieses Namens hervorgegangen. Die meisten davon gehören nicht zu den geschichtlich berühmten Persönlichkeiten, aber sie alle kennzeichnen treue Pflichterfüllung und Zuverlässigkeit. Vorzugsweise Landwirte, Beamte und Offiziere hervorbringend, wandte die Familie sich auch in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, seit der Adel sich erweiterte Lebensaufgaben suchte, nur in wenigen ihrer Mitglieder neuen Betätigungen zu. Zwei Großgrundbesitzer dieses Namens, ehemalige Offiziere, gehörten dem Deutschen Reichstag als konservative Abgeordnete an, aber auch in der Geschichte der deutschen Kolonien hat dies Geschlecht sich einen ehrenvollen Platz gesichert. Als von allgemeinem Interesse, sei hier noch erwähnt, daß das in Berlin gelegene Haus Wilhelmstraße 73, das dem Obermarschall von Preußen, Valentin von Massow († 1817) gehörte, von der Krone Preußen gekauft und als Dienstgebäude für das Ministerium des Königl. Hauses verwandt wurde. Ludwig v. Massow († 1859), ein Enkel des genannten Obermarschalls, waltete später darin als Minister des Königl. Hauses. Heute ist dieses Gebäude die Dienstwohnung des Reichspräsidenten.
Erich Randt.

Hofmeister, Adolf: Der Kampf um die Ostsee vom 9.—12. Jahrhundert. Rede, gehalten bei der 26. Groy-Feier der Universität Greifswald am 7. Juli 1930. Greifswald: Ratsbuchhandlung 1931, 48 S. = Greifswalder Universitätsreden 29. — 2,50 RM.

Ein Kabinettstück hat uns A. Hofmeister beschert. In seiner am Groy-feste der Universität Greifswald 1930 gehaltenen und jetzt im Druck veröffentlichten Rede entwickelt er in meisterhafter Prägnanz auf knapp 1½ Bogen die Probleme der Ostseebeherrschung in drei Jahrhunderten. Trotz der Kürze der Darstellung findet er dabei die Gelegenheit, das Vinetaproblem abgerundet darzustellen, über das wohl die Diskussion jetzt im Wesentlichen als beendet anzusehen ist. Dem Text folgen sehr umfangreiche und eingehende Anmerkungen mit überaus wichtigen Literaturangaben. Auch über die Familie Groy und ihre Beziehungen zur Universität, die der Verfasser in der Einleitung erwähnte, sind recht wertvolle literarische Hinweise gegeben. B.

In der Zeitschr. für slavische Philologie. Jahrg. 6. 1930 handelt Max Vasmer über die slavische Ortsnamenforschung in Ostdeutschland 1914—1927. Pommern wird S. 464—475 besprochen. In Pommern sind gerade auf diesem Gebiete viele Versuche gemacht, und wir hören nun aus berufenem Munde, von einem ordentlichen Professor der Universität Berlin, ein Urteil über die pommerschen Leistungen. Vasmer zieht die Literatur bis zu den kleinsten Aufsätzen in unsern Heimatblättern heran. Sein Urteil ist, wir wollen uns das nicht verschweigen, im Allgemeinen nicht günstig. Anerkennung finden pommersche Arbeiten in diesem Bericht auf einem Gebiet, wo wir es garnicht erwarten. Mehrfach werden die guten germanistischen Erklärungen, die pommersche Arbeiten bieten, rühmend hervorgehoben (S. 465, 466, 471, 472). Denn durch die Sichtung der niederdeutschen Elemente wird die genaue Erforschung des slav. DN-Materials ganz außerordentlich erleichtert (S. 466). Slavistische Deutungen sind unnötig, wo deutsche viel näher liegen (S. 468). Holsten.

Festschrift aus Anlaß der Einweihung eines Knipstro-Denkmals in Pyritz am 6. September 1931. Pyritz: Bake [1931]. 75 S. 0,50 Mk.

Zu der Feier der Enthüllung des Knipstro-Denkmals in Pyritz hat der rührige Verlag Bake eine Festschrift erscheinen lassen, die durch ihre Vielseitigkeit und Güte weiten Kreisen bekannt gemacht zu werden verdient. Den Hauptteil bildet eine schlichte aber fesselnde Schilderung der Lebensschicksale des Reformators Knipstro (1497—1556). Daran schließen sich einzelne Aufsätze von berufenen Verfassern wie Holsten, Bake, Uhsemann u. a. über die verschiedenen Wirkungsstätten Knipstros, nämlich Pyritz, Stralsund, Greifswald und Wolgast. Zum Schluß legt M. Wehrmann seine Gedanken über das im Staatsarchiv Stettin aufbewahrte, aber bisher unbeachtet gebliebene Testament Knipstros dar. Trotz der vorzüglichen Ausstattung, besonders durch reichliche und gute Bildbeigaben ist der Preis ungewöhnlich gering, so daß trotz der gegenwärtigen Notzeit die Anschaffung ermöglicht wird. B.

Inhalt.

Mitteilungen. — Die Neugründung der Universität Greifswald 1539. — Eine Denkschrift Joh. Friedr. Mayers über die Neueinrichtung der nach Stettin zu verlegenden Universität Greifswald v. J. 1695. — Greifswald anno 1817 im Urteil eines Schweden. — Literatur.

Schriftleitung: Staatsarchivrat Dr. Bellée, Stettin, Karlsruhstraße 13 (Staatsarchiv).

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.